basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Minister Carl Rudolf Paravicini

Autor(en): Adolf Lukas Vischer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1949

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3998c0b6-ea1c-43ed-b197-b660eaeae16e

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

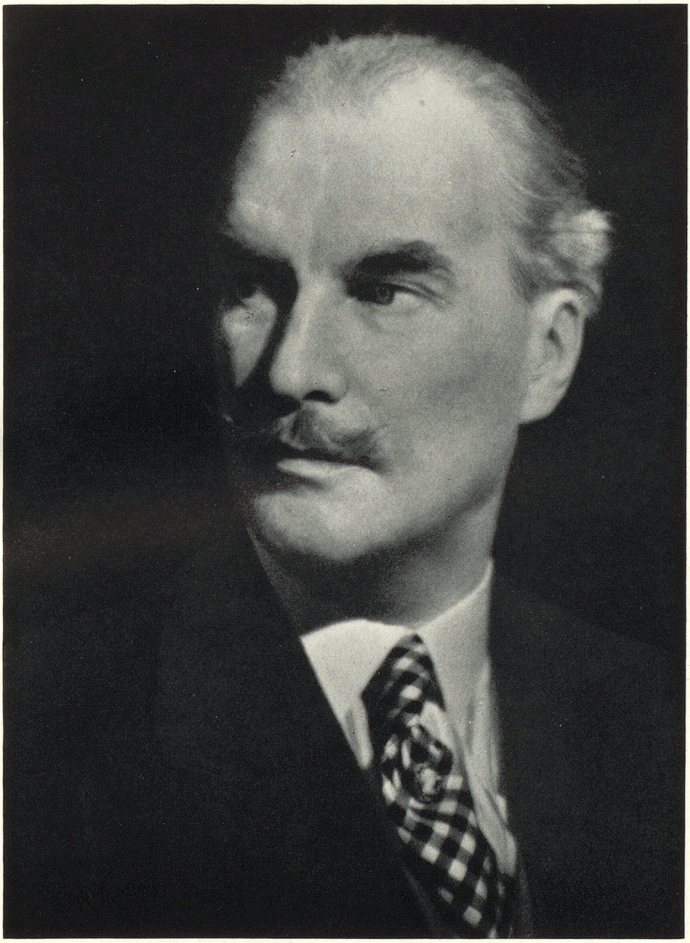
Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Minister Carl Rudolf Paravicini

Von A. L. Vischer

Seit die Schweiz diplomatische Vertretungen im Ausland besitzt — es ist dies erst seit 1848 — haben mehrere Basler den Posten eines Gesandten der Eidgenossenschaft innegehabt. Wir erinnern an Charles Bourcart in London und Wien, Dr. Paul Ritter in Tokio und in neuester Zeit Prof. Carl. J. Burckhardt in Paris und Dr. Ernst Feißt in Budapest. In den folgenden Zeilen wollen wir versuchen, ein Bild von Carl Rudolf Paravicini zu zeichnen, der unser Land während zwei Jahrzehnten in Großbritannien vertreten hat.

Carl Rudolf Paravicini wurde am 22. August 1872 in Basel geboren als Sohn des Bandfabrikanten Emil Paravicini-Bachofen. Schon mit zwölf Jahren verlor er den Vater. Dadurch gewannen die beiden Großväter einen um so stärkeren Einfluß auf seine Erziehung und geistige Entwicklung. Den väterlichen Großvater Rudolf Paravicini-Vischer (1815—1888) hat er zwar nur noch als Knabe gekannt, doch blieb seine Persönlichkeit in der Erinnerung der Familie sehr lebendig. Rudolf Paravicini war ein markanter Vertreter jenes Kreises, der sich nach französischem und vielleicht noch mehr nach englischem Vorbild zu den Tendenzen des juste Milieu bekannte und das alte Basel in die neue Zeit, die mit der industriellen Revolution angebrochen war, hinüberführte. Die Vertreter dieses Kreises verbanden geschäftlicher Erfolg, liberale Anschauungen und Weltoffenheit, welche sie durch ihre Auslandsbeziehungen gewonnen hatten. Rudolf Paravicini kommandierte die Basler Batterie im Sonderbundskrieg und setzte sich mit der Uebernahme dieses Kommandos in einen gewissen Widerspruch zum alten Basel, zumal in seinem engeren Familienkreis. Während der Grenzbesetzung 1870/71 berief ihn der Bundesrat als Chef des Generalstabs an die Seite von General Hans Herzog.



Besonders nachhaltig war der Einfluß des mütterlichen Großvaters Carl Bachofen-Burckhardt, der nach dem Tode des Vaters mit Nachsicht und Wohlwollen die Erziehung der Kinder seiner Tochter übernahm und dem der Großsohn sein ganzes Leben hindurch ein dankbares Andenken bewahrte, dem er oft Ausdruck gab.

Carl Bachofen-Burckhardt (1817—1909) in der Dompropstey wird von seinen Zeitgenossen als ein allgemein geachteter Mann geschildert, dem eine feine und gediegene Persönlichkeitskultur bei einem eher zurückhaltenden Naturell eigen war. Bei seinem Bruder, dem berühmten Rechtsgelehrten und Kulturhistoriker J. J. Bachofen, hat sich auf dem Boden der gleichen Familienkultur in schöpferischer Form ein gewaltiges wissenschaftliches Werk herausgewachsen. Die kurze Andeutung der beiden Großväter soll auf das bemerkenswerte Ahnenerbe hinweisen, dessen Einflüsse bei Carl Rudolf Paravicini sich auswirkten.

Paravicini erhielt seine Schulbildung in der Vaterstadt. Nach ihrem Abschluß wandte er sich dem Studium der Jurisprudenz zu, zuerst in Basel unter den Professoren Andreas Heusler, Fleiner und Wieland, dann an den Universitäten von Lausanne, Paris und Berlin.

Nach Abschluß des Studiums mit der Erlangung des Doktorgrades trat Paravicini in den diplomatischen Dienst der Eidgenossenschaft. Seine ersten Sporen in dieser Laufbahn verdiente er sich in London, zuerst unter Minister Bourcart, dann unter Minister Gaston Carlin. Unter ihnen konnte er sich in die Finessen des Berufs und in die Probleme der britisch-schweizerischen Beziehungen einarbeiten. Bei diesem ersten Londoner Aufenthalt legte der junge Attaché, der durch sein charmantes Wesen und seine natürliche Kontaktfähigkeit bald auffiel, den Grund für seine weitgesponnenen gesellschaftlichen Beziehungen, die ihm später noch wohl zustatten kommen sollten; in dem London des sich zu Ende neigenden viktorianischen Zeitalters war Paravicini schon damals eine beliebte und vielgesehene Figur. Nach vier Jahren wurde er von London an die schweizerische Gesandtschaft in Rom versetzt,

die von Minister Pioda geleitet wurde, und bald darauf nach Paris zu Minister Lardy, bei dem er eine strenge diplomatische Lehrzeit durchmachte, für die er später sehr dankbar war.

Im Jahre 1906 beschloß der Bundesrat in Rußland eine Gesandtschaft zu errichten, mit deren Führung ein diplomatischer Außenseiter, Nationalrat Edouard Odier aus Genf, betraut wurde. Ihm wurde als Sekretär Paravicini beigegeben. In die Zeit von St. Petersburg fiel seine Verheiratung mit Fräulein Lilian von Wattenwyl aus Bern, die ihm auf allen Posten, auf die er noch berufen wurde, eine wertvolle und hingebende Kameradin war und ihm in seinen Funktionen glänzend zur Seite stand. Der Ehe entsproßten ein Sohn und zwei Töchter.

Paravicini erzählte gerne von seinen Erlebnissen und Eindrücken in Rußland, vom Zarenhof und seiner prunkvollen Prachtentfaltung und der üppigen, rauschenden Gesellschaft, die man aus den Memoiren Paléologues kennt, und die nach zehn Jahren spurlos von der Bildfläche verschwinden sollte. Der junge Diplomat gab sich darüber bald Rechenschaft, wie prekär die Gleichgewichtslage war, auf der die Herrschaft des Zaren ruhte.

1912 wurde er von St. Petersburg als Legationsrat nach London berufen als Mitarbeiter von Minister Carlin. So verschieden die beiden Männer waren, so ergänzten sie sich aufs beste. Carlin, ein eigenwilliger, manchmal sehr wenig bequemer Jurassier, war ein scharfsinniger Jurist von großer Intelligenz mehr gallischer Prägung. Er schätzte in Paravicini den loyalen Mitarbeiter, der vielleicht gewisse Seiten des Lebens von ferne sah, aber ein außerordentlich großes Verständnis für England und die Engländer besaß und der Menschen und Dinge mit einem feinen Instinkt und mit einer sichern Intuition beurteilte und erfaßte. Diese Mitarbeit wirkte sich für unser Land besonders während des ersten Weltkrieges aus, als man in England vielerorts den Schweizern mit dem größten Mißtrauen begegnete. Die schweizerische Gesandtschaft wurde dazu noch mit der heiklen Aufgabe der Vertretung der deutschen Interessen betraut, eine Funktion, die in weiten Kreisen der englischen Oeffentlichkeit großem Arg-

wohn begegnete. Die Persönlichkeit Paravicinis war damals ein großer Aktivposten für die Schweiz; er besaß das restlose Vertrauen der regierenden Kreise. Dies kam deutlich zum Ausdruck bei der Krise um Bundesrat Hoffmann im Sommer 1917. Dank seiner Bemühungen als Geschäftsträger in Vertretung des abwesenden Minister Carlin wurde das Aufbrausen der öffentlichen Meinung überraschend schnell beschwichtigt.

Im Herbst desselben Jahres berief ihn Bundesrat Ador, der neue Vorsteher des Politischen Departementes, nach Bern als Leiter der Abteilung für Auswärtiges. Paravicini übernahm damit die Nachfolge von Minister Alphonse Dunant, der als Gesandter nach Paris versetzt worden war. Diese Ernennung bedeutete für ihn eine Anerkennung, welche ihm große Genugtuung bereitete, die er aber erst nach ernster Selbstprüfung ganz mit dem Gefühl seiner ihm eigenen Bescheidenheit übernahm. Seine Tätigkeit fiel in die Zeit des Kriegsendes und der ersten Nachkriegsjahre, also in eine Periode, die für unser Land große innere und äußere Schwierigkeiten brachte. In den stürmischen Novembertagen 1918, als im Bundeshaus gar manche den Kopf verloren, trug Paravicini durch sein kluges Urteil, seine große Menschenkenntnis und nicht zuletzt durch seinen unerschütterlichen Glauben an die helvetische Bestimmung nicht wenig bei zu einer festen Haltung und zu einem nüchternen Erfassen der Situation. Damals wurde vielen offenbar, daß der gewandte Diplomat und elegante Weltmann eine Persönlichkeit von Format war. 1919 wurde Minister Carlin nach Berlin versetzt; er sollte diesen Posten nicht lange versehen, da er wenige Wochen nach seiner Ankunft in Deutschland einem Herzschlag erlag. Zu seinem Nachfolger in London ernannte der Bundesrat Paravicini, der damals in seinem 48. Jahre stand. Diese Ernennung bedeutete für ihn eine Erfüllung, sie bot ihm die Möglichkeit der größten Entfaltung seiner Fähigkeiten im Dienste der Eidgenossenschaft.

Gleich in den ersten Wochen seines Londoner Aufenthalts hatte Paravicini eine wichtige schweizerische Mission zu betreuen. In einem Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung» vom

7. Januar 1940, welcher eine Würdigung der Londoner Tätigkeit Paravicinis enthält, heißt es darüber: «Es handelte sich um die wichtigen Verhandlungen über den Status der Schweiz im Völkerbund. Die Bearbeitung dieser Fragen lag in den Händen von Prof. Max Huber, der seit 1918 als Rechtskonsulent dem Politischen Departement beigegeben war. Paravicini hatte auf seinem Berner Posten als ständiger Berater Bundesrat Adors bei der Vorbereitung des schweizerischen Plädoyers auch mitgewirkt; die juristische Formulierung, die Eingliederung in die schweizerische außenpolitische Tradition und die Verknüpfung mit der auf dem Wiener Kongreß verkündeten Neutralität wurden dann einer Sonderdelegation, bestehend aus Bundesrat Ador und Professor Max Huber, anvertraut, die in London beim Völkerbundsrat erschien. Dem jungen Minister fiel die Aufgabe zu, darüber zu wachen, daß die Atmosphäre für diese Besprechungen günstig war und günstig blieb. Er brachte die schweizerischen Delegierten in seinem Hause mit prominenten Persönlichkeiten, wie Lord Balfour, Lord Bryce und Lord Robert Cecil, zusammen. Besser als jeder andere konnte er gelegentlich einen Wink vernehmen, der Aufschlüsse über die Aufnahme unserer Wünsche bei den maßgebenden Stellen in London und Paris enthielt, und das war nicht nebensächlich, da die Unterhändler auf der andern Seite ausschließlich Politiker waren, denen es darum zu tun sein mußte, möglichst rasche Erfolge für die neue Weltideologie zu erzielen. Der britische Vertreter im Völkerbundsrat war Lord Balfour, der am Schluß der Verhandlungen, deren Ergebnis man wohl als einen Erfolg der schweizerischen Mission ansehen konnte, die Bemerkung fallen ließ, daß die schweizerischen Unterhändler ‚eigentlich ein englisches Rezept befolgt hätten, indem sie gerade so weit gingen, als sie gehen mußten, ohne aber das für sie Wesentliche — womit er die schweizerische Neutralität meinte — preiszugeben'. In jenen Tagen war die wohlwollende Haltung Großbritanniens für die Schweiz äußerst wertvoll; es brachte unserer nüchternen Betrachtungsweise mehr Verständnis entgegen als die andern Alliierten, und wenn Stockungen eintraten, wußte Paravicini,

wo es anzusetzen galt. Als zwei Jahrzehnte später das Werk, an dem er so viel Anteil genommen hatte, überprüft werden mußte, als es darum ging, die Position der Schweiz im Völkerbund zu revidieren und sie den neuen Gegebenheiten anzupassen, war Paravicini wiederum in der Lage, manche Unebenheiten zu glätten.»

Zwanzig Jahre sollte Paravicini der Gesandtschaft in London vorstehen. Wohl selten hatte der diplomatische Vertreter eines Kleinstaates eine so angesehene Stellung in England wie Minister Paravicini. Am Hofe, in den Sphären des Foreign Office und der Regierungskreise, in der Gesellschaft, in der City, in den Bereichen des Sportes war er gerne gesehen und hatte seine Freunde. Diese Stellung war begründet durch seine gediegene Persönlichkeit mit dem auffallend guten Aeußern, seinem natürlichen und selbstverständlichen Auftreten, seinen feinen Umgangsformen, seinem aufrichtigen Charakter und seiner nie angezweifelten Integrität. Für das Ansehen und den Erfolg sind in England in erster Linie Persönlichkeitswerte entscheidend. Die Persönlichkeit Paravicinis sagte den Engländern in besonderer Weise zu. Er besaß das volle Vertrauen der Engländer, die ihn zu den Ihrigen zählten. «Para», wie er überall genannt wurde, «is an institution», diese Feststellung vernahm der Schreiber dieser Zeilen einmal aus dem Munde eines britischen Staatsministers: Er gehört einfach dazu.

So legte er überall Ehre ein für unser Land, und sein Ansehen und seine Stellung kamen diesem zugut. Paravicini ließ niemand darüber im Zweifel, daß seine erste und einzige Sorge der Schweiz galt, und seine glühende Vaterlandsliebe gehörte zu den innersten Zügen seiner ganzen Persönlichkeit. Die Art des Verkehrs mit seinen Mitarbeitern und Untergebenen war für sein Wesen bezeichnend. Seine Weisungen gab er nie im Befehlston und nur selten in Wunschform. Sie wurden erteilt als Anregung oder Vorschlag und wirkten deshalb umso nachhaltiger.

Paravicini war sich der kulturellen Vertretung der Schweiz wohl bewußt, von ausgesprochen propagandistischen Anstrengungen hielt er aber nicht viel. Was er auf diesem Ge-

biete tat, geschah im gesellschaftlichen Rahmen, immer in diskreter Form.

Der Aufgabe eines Diplomaten, in seinem Hause Gastfreundschaft zu pflegen, kam er in splendider Weise nach. Er liebte es, und es bereitete ihm Vergnügen, einen «Train de vie» zu führen, wie es für die große Gesellschaft im damaligen England zu den besten Gepflogenheiten gehörte. Er brachte im Landesinteresse nicht geringe materielle Opfer, selbst dann noch, als das Zusammenschrumpfen seiner Mittel ihm manche Sorge bereitete. Um ihn herum war beste kultivierte Schweizerart, und wer ihm, umgeben von seinen Bildern, Zeichnungen und Büchern, in der mit auserlesenen Geschmack von ihm und seiner Frau geschaffenen Gesandtschaft am Brysanston Square gegenübertrat, der konnte kaum den Beitrag der Schweiz zum europäischen Kulturgut übersehen. Er wußte darüber Bescheid, aber dozierte nicht. Eine bessere Art von Kulturwerbung als die durch eine überzeugende Persönlichkeit gilt für London kaum. «Para may be said to have put the Swiss nation ‚on the map'», schrieb Colonel E. L. Strutt in seinem Nachruf in «The Alpine Journal» (No. 276, May 1948). Besser könnte der Erfolg der Kulturwerbung Paravicinis nicht geschildert werden.

Zu den wichtigsten Aufgaben eines Gesandten gehört die Informierung seiner Regierung über die politischen Vorgänge im Lande, in welchem er akkreditiert ist. Die Gesandtschaftsberichte sind auch sehr wichtige Quellen für eine spätere Geschichtsschreibung. Die Berichte Paravicinis hatten einen ganz besonderen Charakter. Er begnügte sich nicht mit Zusammenfassungen aus der englischen Presse, er schöpfte sein Informationsmaterial aus seinem Kontakt mit den Menschen, überall da, wo er es fand, aus Gesprächen bei gesellschaftlichen Anlässen, auf den Rennplätzen, auf den großen Kunstauktionen, aus zufälligen Begegnungen. Seine Berichte waren darum im Bundeshaus außerordentlich geschätzt, sie waren klug, lebendig, aus der unmittelbaren Anschauung heraus geschrieben.

Im Gegensatz zur damaligen Einstellung des Politischen Departementes war es ihm ein Anliegen, mit der Presse in

regem Kontakt zu stehen. Sein Verhältnis insbesondere zu den Londoner Korrespondenten der großen schweizerischen Zeitungen war ein gegenseitig befruchtendes Geben und Nehmen. Daneben war ihm die gewissenhafte, tägliche Lektüre der repräsentativen englischen Zeitungen eine selbstverständliche Pflicht.

Sein Freund Nationalrat Albert Oeri schrieb in seinem Nachruf an Paravicini in den «Basler Nachrichten» (6. Nov. 1947, Morgenblatt): «In Paravicinis Gesandtschaftsjahren konnte der Bundesrat und insbesondere die Bundesräte, die dem Politischen Departement vorstanden, dank seiner schriftlichen und mündlichen Berichterstattung eigentlich zum erstenmal recht ‚englisch lernen', er hatte einen speziellen Sensus für das Wesen der Engländer in allen Volksschichten.» Das Bundeshaus wurde zweifellos durch Paravicini eingehend und zuverlässig über London informiert und über die Weltlage überhaupt, wie sie sich vom Londoner Beobachtungsposten aus gesehen darbot. Paravicini erfüllte damit eine überaus wichtige Funktion, die für unsere politische Leitung sehr nützlich war. England und überhaupt die angelsächsischen Länder wurden bei uns bis vor nicht allzu langer Zeit nicht ernst genug genommen. Die eigenen Auslandskenntnisse waren bei vielen Magistraten der alten Schule recht dürftig; bei den Juristen unter ihnen beschränkten sie sich auf das, was sie im üblichen Heidelberger oder Leipziger Semester gesehen hatten. Eine spätere Geschichtsschreibung wird auch feststellen, wie richtig Paravicini die großen Weltereignisse beurteilt hat. Hatte er zu Beginn des ersten Weltkrieges das Kräfteverhältnis der kriegsführenden Mächte richtig eingeschätzt, so erkannte er in den dreißiger Jahren mit seinem sichern politischen Instinkt sofort die ungeheuren Gefahren, die von seiten der Diktaturstaaten dem Weltfrieden drohten. Anderseits wußte er auch genauen Bescheid um die Stärke des Potentials, das schließlich den Untergang der Diktaturen besiegeln sollte. In den letzten Jahren horchte Paravicini vor allem nach *der* Seite hin, von der die Warnungen über den furchtbaren Ernst der internationalen Lage kamen. Mit Anthony Eden kam er oft zu-

sammen, Lord Vansittart traf er regelmäßig im St. James Club, auch dann noch, als dieser im Foreign Office weichen mußte, und er suchte alle Gelegenheiten, um Churchill und Amery, die damals in England Rufer in der Wüste waren, zu treffen und ihre Meinung über die sich unaufhaltsam verdüsternde Situation zu vernehmen. Sorgfältig und kritisch verzeichnete er damals Churchills Bewertung der deutschen Gefahr. Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Berichte Paravicinis nicht mit den Prognosen der damaligen Leitung unseres Politischen Departements übereinstimmten. Diese Berichte störten die dort herrschende Lesart der internationalen Lage. Als er im Sommer 1939 zu einem kurzen Besuch in der Schweiz weilte, wurde es im Bundeshaus nicht begriffen, daß er in seiner wachsenden Besorgnis am 23. August sich im Flugzeug auf seinen Posten begab und auf die Teilnahme an der jährlichen Zusammenkunft des Bundesrats mit seinen Auslandsvertretern, die auf den 2. September angesetzt war, verzichtete. Er vermochte den beruhigenden Berichten, die dem Bundesrat aus andern Hauptstädten zugekommen waren, keinen Glauben zu schenken. Die angesagte Konferenz fiel dann infolge des Einfalls der Deutschen in Polen aus. Die Warnungen Paravicinis waren im Lager der Achsenmächte nicht unbemerkt geblieben: auf einer der deutschen «Proskriptionslisten» mit den Namen mißbeliebiger Schweizer figurierte er unter den allerersten.

Schwer lastete die Sorge um den bedrohten Weltfrieden auf ihm, und einer seiner nächsten Mitarbeiter berichtete uns, wie häufig in jenen unheilschwangeren Jahren Paravicini mit ihm in seinem Arbeitszimmer die immer bedrohlicher werdende europäische Lage beredete, und was im schlimmsten Fall für die Schweiz getan werden könnte. Glücklicherweise ist unserem Lande dieses Schlimmste erspart geblieben. Aber es war während des Krieges nicht immer leicht, den Engländern die relative helvetische Geborgenheit zu erklären, deren sich die Schweiz erfreuen durfte. Wenn dies doch möglich war, so hatte man das nicht zum kleinsten Teil den Reserven von gutem Willen zu verdanken, die Paravicinis Persönlichkeit

und Aktivität während zwei Jahrzehnten in England angelegt hatte. Vielen Engländern stand die Erinnerung an Paravicini und an seine gute und weitsichtige diplomatische Arbeit vor Augen; dank dieser Erinnerung blieb das Vertrauen in die Schweiz und in ihren Willen zur Selbstverteidigung intakt. Bei allen Stellen, auf die es in London ankam, hatte er Wohlwollen für die Schweiz geschaffen und aufgespeichert, und von den Früchten dieser Bemühungen haben dann der Bundesrat und das Schweizervolk in den Kriegsjahren zehren dürfen.

Es ist eine müßige Frage, ob Paravicini in der jetzigen Nachkriegszeit in einer völlig veränderten politischen und sozialen Situation seinen Posten mit dem gleichen Erfolg ausgefüllt hätte. Die Tatsache bleibt, daß er in dem Zeitabschnitt zwischen den zwei Weltkriegen der schweizerischen Vertretung in London in ganz besonderer Weise Gewicht und Ansehen verliehen hat. Er war ein glänzender Vertreter der «Old Diplomacy» besten Stils. «Sein Typus», um nochmals Dr. Oeri zu zitieren, «ist selten geworden in der weiten Welt. Aber wie oft sehnt man sich nach ihm zurück, wenn man täglich in den Zeitungen Berichte über die Boxerkünste der modernen Diplomatie vorgesetzt bekommt.»

Paravicini kehrte Anfang Januar 1940 in die Schweiz zurück. Wegen Erreichung der Altersgrenze war seiner Tätigkeit ein Ende gesetzt; zweifellos hätte er seinem Lande gerade in den ersten Kriegsjahren noch wertvollste Dienste leisten können.

Er ließ sich zuerst in Bern, dann im Herbst 1944 in Oberhofen am Thunersee nieder, wo er seine drei letzten Lebensjahre verbrachte, die allerdings durch die zunehmenden Beschwerden eines Herzleidens überschattet waren.

Seine innere, gediegene Haltung bewahrte er bis zu allerletzt. Es blieb auch der Charme seiner Unterhaltung, in der er über viele interessante Begebenheiten aus seinem Leben meistens so nebenbei berichtete und vieles Bedeutende nur eben anzudeuten wußte. Von seiner Person dachte er bescheiden, von seinen Erfolgen sprach er nie. Seine immer wiederkehren-

de Sorge galt seinem Lande, und eine letzte Genugtuung war ihm beschieden, als es seinem Sohn, Colonel Vincent R. Paravicini, der das englische Bürgerrecht erworben hatte und in der britischen Armee diente, gelang, die herrliche Darmstädter Madonna von Holbein ins Basler Kunstmuseum zu bringen. Seit dem Waffenstillstand hatte Paravicini über Mittel und Wege nachgedacht, um dieses Kunstwerk wieder nach seiner Vaterstadt zurückzuführen.

Das Ende wurde ihm leicht: am 5. November 1947 erlag er plötzlich einem Herzschlag.